

Leute heute Der gebürtige Brasilianer Lucas Neiva fühlt sich heute ganz als Schweizer

Er bringt das Wetter aufs Handy

Schon als Bub erforschte Lucas Neiva das Innenleben von Computern. Mit seiner Informatiker-Lehre hat sich der Bülacher nun einen Traum erfüllt – und verbessert gar schon das iPhone.

Fabienne Strobel

Am Anfang war das ferngesteuerte Auto. Das war, als Lucas Neiva fünf Jahre alt war. «Ich wollte unbedingt wissen, wie es in meinem ferngesteuerten Auto aussieht.» Es gab kein Halten – das Auto musste dran glauben und wurde in seine Einzelteile zerlegt.

Im Alter von acht Jahren bekam er einen eigenen Computer. Auch dieser – man ahnt es – blieb nicht lange ganz. «Ich habe vom Bügeleisen meiner Oma bis hin zu diversen Computern schon alles auseinandergelöst und wieder zusammengesetzt», berichtet der Bülacher. Auf die Frage, ob nach dem Zusammensetzen jeweils alles wieder funktionierte, meint der 17-Jährige mit einem schelmischen Lächeln: «Teils, teils.» Und fügt hinzu: «Ich habe aus allen Fehlern, die ich beim Auseinanderschrauben und Zusammensetzen gemacht habe, gelernt.»

Nach drei Jahren Sek war für ihn klar, dass er eine Lehrstelle wollte, bei der er technischen Dingen auf den Grund gehen und in die er sein Tüftlertalent total einbringen konnte. Während seine Kollegen Koch- und Bürolehren starteten, tauchte Lucas im August 2008 in die Welt des Programmierens ein.

Faszination Programmieren

Jetzt – ein Jahr später – ist er im zweiten Lehrjahr als Applikationsentwickler und blickt auf hochkarätige Projekte zurück, bei denen er mitgewirkt hat. Sein persönlicher Höhepunkt ist der Einsatz im «iWeather-Team». Sein Arbeitgeber, der Software-Spezialist Ergon Informatik AG in Zürich, hat im Frühling die iPhone-Applikation iWeather.ch für das aktuelle Wetter und Wetterprognosen in der Schweiz lanciert. «Da ich selber ein grosser Apple- und iPhone-Fan bin, macht mir das Programmieren für iWeather viel Spass», schwärmt er.

Darum erstaunt es nicht, dass er auch an einer eigenen iPhone-Applikation arbeitet, die er aus rein praktischen Gründen entwickelt. Diese soll ihm ermöglichen, die Arbeitsstunden über das iPhone zu verwalten.

Bei seiner Lehre gefällt ihm, dass er viel Raum hat, um zu tüfteln, Neues auszuprobieren und sich im Team aus-



Auch dank Lucas Neiva müssen sich Handy-Besitzer nicht auf den Blick in den Himmel verlassen, sondern können den Wetterbericht auf ihr Handy laden. «Ich benutze das Programm oft. Um zu wissen, ob ich einen Schirm mitnehmen muss», sagt Neiva. Dann ist er stolz darauf, dass er das Programm mitentwickelt hat – zumindest wenn die Prognose stimmt. (kam)

zutauschen. Er hat geschafft, wovon viele träumen, und sein Hobby zum Beruf gemacht. Den zurückgezogenen Informatiker im dunklen Kämmerchen hat er bis heute nicht angetroffen. «IT ist nichts für Langweiler, sondern mehr etwas für kreative Tüftler mit viel Gespür für das Detail», betont er.

Brasilianisches Kicker-Gen?

Seine ersten acht Lebensjahre hat Lucas Neiva in Brasilien verbracht; Mutter und Vater sind Brasilianer. «Als ich mit meiner Mutter in die Schweiz nach Bülach gezogen bin, sprach ich noch kein Wort Deutsch», erzählt er ernst. «Ich habe mich jedoch rasch eingelebt und

mit der Schweiz eine neue Heimat gefunden.»

Heute ist er in Bülach gut vernetzt, spielt Basketball und Fussball. Er ist ganz zum Schweizer geworden, wie er selber sagt. «Auch im Fussball profitiere ich nicht von einem brasilianischen Kicker-Gen», sagt er verschmitzt lächelnd.

Lucas Neiva ist ein «Digital Native», wie man die Generation nennt, die mit Internet aufgewachsen ist. Ein Leben ohne Computer, Internet, MP3 und Musikeinkauf per Mausclick kann er sich nicht vorstellen. So ist es für ihn auch das Normalste der Welt, dass er sich im Kollegenkreis über soziale Netzwerke wie Facebook austauscht und Nachrichten

online konsumiert. Einzig was die Lektüre von Harry-Potter-Büchern betrifft, verhält er sich noch wie die Vorgängergenerationen: Die sieben Wälzer hat er nicht auf einem e-Book, sondern allesamt in Buchform gelesen.

Zur Person

Name: Lucas Neiva
Alter: 17
Wohnort: Bülach
Beruf: IT-Lehrling
Hobbys: Fussball und Basketball spielen, Technik

Sonntagsgedanken

Ausdauer



Walter Meier*

In seinem Gedicht mit dem Titel «Wer bin ich?», das Dietrich Bonhoeffer vor etwa 65 Jahren geschrieben hat, begegnet er uns nicht nur glaubensstark, wie wir es von ihm gewohnt sind, sondern auch erschöpft und ausgebrannt. So lesen wir: «...bin ich nur das, was ich selbst von mir weiss? Unruhig, sehnsüchtig, krank, ...dürstend nach guten Worten, nach menschlicher Nähe, ...müde und leer zum Beten, zum Denken, zum Schaffen...»

Als Dietrich Bonhoeffer diese Worte voller Selbstzweifel schreibt, befindet er sich in zermürbender Situation im Gefängnis.

Man muss aber nicht im Gefängnis sein, um Ähnliches zu empfinden. Viele Menschen kennen das von sich selber, auch solche, denen man es nicht unbedingt ansieht, die selbstsicher und stark scheinen, auch im Glauben. Menschen setzen sich mit Mut und Begeisterung ein für Gottes Reich des Friedens, der Gerechtigkeit und der Bewahrung der Schöpfung. Beten und Handeln, Aktion und Kontemplation sind für sie selbstverständliche Stützen im Leben. Und dann kommt der Einbruch. Kraft und Mut sind einfach weg. Man ist müde und leer zum Beten, zum Denken, zum Schaffen.

Es ist vielleicht wie bei einem Ausdauerportler, einem Velorennfahrer oder Langstreckenläufer, der einen

«Hungerast» bekommt oder Krämpfe in den Beinen. Es ist keine Schande, in eine Krise zu geraten. Aber es ist wichtig, dagegen das Richtige zu tun: Der Langstreckenläufer nimmt etwas stärkendes zu sich, ein isotonisches Getränk. Der Rennfahrer lässt sich von der Spitze ins Feld zurückfallen und pedalt im Windschatten seiner Konkurrenten weiter. Die Ausdauer kommt wieder.

Wer «müde und leer zum Beten und zum Schaffen» ist, braucht etwas zur Stärkung und das Feld derer, die mit ihm in der gleichen Richtung und mit dem gleichen Ziel unterwegs sind. Man darf sich durchaus einmal von anderen mitziehen lassen. Und wird so erleben, dass es sich lohnt, dranzubleiben, nicht aufzugeben. Um dies zu erfahren, feiern wir Christinnen und Christen miteinander Gottesdienst, jeden Sonntag. Damit Müdigkeit und Mutlosigkeit nicht um sich greifen, kommen wir immer

wieder als Glaubende zusammen. Wir stärken einander gegenseitig, indem wir zusammenkommen und miteinander Gott loben oder ihm auch unsere Sorgen klagen. Wir ermutigen einander, wenn wir von unserer Sehnsucht reden, von der Sehnsucht nach Gottes Reich und seinem guten Willen, der sich durchsetzt. Der Gottesdienst ist wie eine Pause auf dem Weg, wo wir unsere Wegzehrung miteinander teilen und spüren: Wir sind nicht allein! Die Ausdauer kommt wieder. Und die «brauchen wir nämlich, um den Willen Gottes zu tun und so die Verheissung zu erlangen» (Hebräer 10, 36).

Liebe Leserin, lieber Leser, ich wünsche Ihnen zum morgigen Sonntag das Erlebnis: Der Gottesdienst in meiner Gemeinde hat mir wieder neuen Mut und frische Kraft vermittelt.

* Walter Meier ist Flughafenseelsorger am Flughafen Zürich.

Guten Morgen Bülach

Geisterbahn ist überall

Vielleicht haben Sie vermisst, dass ich Ihnen, geschätzte Leserin, geschätzter Leser, in meinen vorangegangenen Notizen nie etwas über meine Freizeitleidenschaften verraten habe. Das will ich heute nachholen und für Sie gerne mein bevorzugtes Hobby beleuchten. Es ist kein ganz alltägliches, geschweige denn an mein Alter angepasstes, und heisst: Geisterbahn fahren.

Die mechanischen Gespenstergrotten auf den Chilbiplätzen haben mich von Kindsbeinen an fasziniert, und sie tun es heute, in meinem doch schon ordentlich reifen Alter noch immer. Was lag da vor zwei Wochen näher, als die künstliche Welt der Schattenwesen im Rahmen des ansonsten eher langweiligen Zürcher Herbstfestes, wo seit Jahren immer der ewiggleiche Schützenkönig herumgereicht wird, zu erforschen. So weit, so gut – wo eine Geisterbahn ist, da ist Freud'. Nur, fahren Sie einmal als faltiger, schlohweisser Senior in einem Elektrowägel durch die zappendusteren Fabelstätten voll kreischender Chilbi-Phantome! Sie werden nach der letzten Schwingtür von verständnisvollen, weissgewandeten Herren diskret abgeholt und sanft, aber bestimmt an einen stillen Erholungsort, der am Zürichberg liegt und auf «hölzli» endet, eingeladen. Um dieses Risiko zu umschiffen, gebe ich jeweils vor, meinen Nachbarsbuben zu begleiten. Dieser ist beileibe kein Geisterbahnfreak, er lässt sich aber gegen Finanzierung einer XXL-Zuckerwatte und eines Pfundes Türkischem Honig zur dunklen Exkursion ins Ungewisse überreden.

Auch andernorts herrscht Geisterstimmung. Man denke nur an die in Bern oben. Aus dem Bundeshaus, das in diesen Tagen atmosphärisch durchaus mit jeder Geistergrotte mithalten kann, hört man wiederholt von einer «Nacht der langen Messer». Politgrusel pur! Zur allgemeinen parlamentarischen Düsternis passen die vom Horror inspirierten Voten der Volkstretreter, welche der jeweils anderen Partei klarzumachen versuchen, dass die falsche Bundesratswahl unser hehres Vaterland dem permanenten Heulen und Zähneknirschen preisgeben werde. Gänsehaut garantiert! Und das gerade jetzt, quasi im dümmsten Moment, wo die in Bern komprimierte Landes-Intelligenzia durch die Haken und Finten eines Sandmonarchen absorbiert ist.

Zurück zur hiesigen Geisterwelt. Es bleibt uns nichts erspart. Ein zum Nuscheln neigender Hutträger drängt uns seinen Wanderzirkus mit den Filetstücken von Dahingeschiedenen auf. Im Kabinett des Grauens, den «Körperwelten, nimmt man mit Stauen zur Kenntnis, dass wir alle aus Sehnen und Muskeln bestehen, neben ein paar Organen und etwas Knochenmaterial. Eine absolut neue Erkenntnis.

Der morbide Leichenschneidler aus dem grossen Kanton provoziert mit seinem Auferstehungskabarett verwerfliche Gedankengänge: Wie wäre es, wenn man den kürzlich für immer entschlafenen Onkel Otto in mondheiler Nacht aus seinem kühlen Reihengrab ausbuddelte und ihn Dr. Frankenstein für ein schönes Handgeld zur taufrischen Wiederaufbereitung anböte? Wäre doch Otto sel. zu gönnen, seine alten Tage im Plexi-Kubus mit einer zwar entseelten, aber gleichwohl ekstatischen Schönen auf dem Schoss zu verbringen.

Ob auf dem Rummelplatz, in Bern oder bei den Körperwelten – irgendwann haben auch Geister-Situationen ihr Ende. Dann wird man den deutschen Toten-Zerpflücker vielleicht an der Bahnhofstrasse antreffen. In Erwartung von Spenden in seinen Hut. Naheliegender, dass er dann auf der Mundharmonika das «Lied vom Tod» zum Besten gibt. *Tim Smith*